

Rezensionen

Die nachfolgend zuerst rezensierten vier Bücher befragen den Neoliberalismus unter verschiedenen Blickwinkeln:

- Jean-Claude Michéa, Philosoph, versucht die liberale Logik in der Entfaltung ihrer ursprünglichen Einheit zu erfassen,
- Patrick Coupechoux, Journalist, hat Dutzende von Interviews mit Arbeitnehmern geführt und sie nach ihrem subjektivem Empfinden in Bezug auf ihre Arbeitsbedingungen gefragt. Dabei bezieht der Autor die Ansichten des Psychiaters und Psychoanalytikers Christophe Dejours in seine Überlegungen ein.
- Dany-Robert Dufour, Philosoph, stellt die heutige liberale Kultur in Frankreich in Frage, ausgehend von den "Zehn Geboten" des Liberalismus.
- Der Ökonom Bernard Maris und der Historiker und Ökonom Gilles Dostaler ziehen Freud und Keynes (und andere) heran, und legen den Kapitalismus für eine erzwungene Analyse "auf die Couch".

In den letzten beiden Rezensionen interpretiert Ludwig Janus aus biopsychologischer Sicht die neuesten Werke des Psychoanalytikers Hans-Otto Thomashoff über Aggression und des Philosophen Peter Sloterdijk über "Anthropotechnik".

Brigitte Demeure und Winfried Kurth

Jean-Claude Michéa: L'Empire du moindre mal, essai sur la civilisation libérale. Climats, Paris, 2007, 210 Seiten.

"Das Reich des geringeren Übels. Versuch über die liberale Zivilisation"

Rezension veröffentlicht am 11. Oktober 2007. Französische Originalfassung: Sylvain Dzimira, L'empire du moindre mal, Essai sur la civilisation libérale. *Revue du MAUSS permanente*, 11. Oktober 2007.¹

Es ist wohlbekannt, dass der Weg zur Hölle mit guten Vorsätzen gepflastert ist: Moral und Religion, die die Menschen eigentlich zusammenhalten lassen sollten, haben sie zu vielen Religions- und Bürgerkriegen geführt. Diese Kriege haben die vorausgesetzte Grundlegung des Menschen als *Homo religiosus* oder *Homo*

¹ Übersetzung: Christian Neuse und Brigitte Demeure.

moralis beendet zugunsten einer neuen Sicht, wonach die Menschen zuerst um die Rettung ihrer Haut und ihrer Güter besorgt sind. Das war keine gute Voraussetzung für die gemeinsame Welt, die sie würdigen aufbauen können. Dabei hatte man noch nicht den Liberalismus berücksichtigt; dessen ganzer Ehrgeiz besteht, behauptet Jean-Claude Michéa, aus der Verteidigung der Idee, dass die ausschließliche Sorge der Menschen um ihre Bewahrungs- und Besitzinteressen ein "geringeres Übel" ist verglichen mit ihrer "moralischen Versuchung"; mehr noch: der Markt in der Wirtschaftsordnung – die Anhäufung materieller Reichtümer (Vision der politischen Rechten) – und der Vertrag in der Rechtsordnung – die Anhäufung von Rechten (Vision der politischen Linken) – werden ihnen erlauben, ihre Interessen wirksam zufriedenzustellen und so das Glück zu erreichen, das ihnen die Bürger- und Religionskriege versagt haben. Unter der Bedingung, dass sie einen strikten Relativismus annehmen, d.h. dass sie sich jedes Urteil im Namen irgendeiner Moral verbieten, und schließlich, dass sie es bei einer reinen Verfahrens-Demokratie bewenden lassen. (Und noch unter der Bedingung, dass sie sehr dem *Homo oeconomicus* ähneln wollen...).

Der Liberalismus war nicht weit davon entfernt, sein Versprechen des größten Glücks für die größte Anzahl einzuhalten. Hat er es übrigens nicht wenigstens zum Teil eingehalten? Er beruhte, hebt J.-C. Michéa hervor, noch auf Elementen der alten Moral, wie dem Loyalitätsgefühl, welches sehr einfach die Geschäfte möglich macht. Aber im fortgeschrittenen Stadium, zu dem heute die liberalisierte Gesellschaft gelangt ist, hat eine Veränderung stattgefunden, die sich sehr gegen die vom Liberalismus geprägte Welt zu richten droht: Markt und Recht sind auf der Moral aufgerichtet worden – während der Liberalismus uns eigentlich vor der Moral bewahren sollte und so beinahe die letzten Orwellschen *Guten Sitten* (*common decency*) (den Sinn für Freundschaft, Hilfe, Gegenseitigkeit und Loyalität ...) verwirft, die uns noch erlaubten, eine Gesellschaft zu sein und uns insbesondere mehr oder weniger wirksam als Geschäfts- und Vertragspartner zu betätigen. Kurz gesagt sind wir fast nur noch der "*Homo tractatus juridico-oeconomicus*", d.h. Männer und Frauen sind über einen unpersönlichen Markt verbunden, bekämpfen sich über Anwälte und sorgen sich im Grunde recht wenig um das Gemeinwohl; dies alles schafft Probleme für unsere Demokratie. Während wir diese anthropologische Veränderung realisieren und uns eigentlich auf dem Weg zum größten Glück für die größte Anzahl – zu immer größerer Ähnlichkeit mit dem *Homo oeconomicus* – befinden sollten, ist es die Demokratie selbst, die bedroht ist.

Wo wird dies hinführen? J.-C. Michéa betrachtet drei mögliche Entwicklungen: Zum einen könne man "sich damit abfinden, aus unseren Egoisten Nutzen zu ziehen, um das Reich des geringeren Übels zu erbauen"; zum anderen könne man "am Projekt eines Reichs des Guten festhalten (mit anderen Worten an der Utopie einer vollkommenen Welt)" [S. 163]. Aber J.-C. Michéa hält nichts von

diesen zwei Alternativen, denn die eine wie die andere ist potenziell antidemokratisch. Als Lösung zieht er das Schaffen von Bedingungen zur Entfaltung der *Guten Sitten* vor, mit denen er uns alle zumindest potenziell ausgestattet sieht, und die seines Erachtens in der dreifachen Verpflichtung – zu geben, zu empfangen und zurückzugeben – verwurzelt sind. Dieser Weg ist jener eines gewissen Sozialismus, den er als konservativ und anarchistisch bezeichnet in dem Sinne – wenn wir es richtig verstehen –, dass dieser Weg eine mögliche Richtung zu einer demokratischen Gesellschaft (Sozialismus...) aufzeigt, wo die Menschen, in keiner Weise diese Moral der *Guten Sitten* aufgebend (...konservativ...), wüssten, wie sie nicht zu Moralisierenden und Machtgierigen werden (...und anarchistisch).

Sylvain Dzimira

Patrick Coupechoux: La déprime des opprimés. Enquête sur la souffrance psychique en France. Vorwort von Christophe Dejours. Seuil, Paris, April 2009, 379 Seiten.

"Die Depression der Unterdrückten. Untersuchung über das psychische Leiden in Frankreich"

Zum Autor: Patrick Coupechoux ist freier Journalist und hat mehrere Wochen lang Arbeitnehmer in verschiedenen Regionen Frankreichs interviewt, aus allen Branchen. Einfache Arbeiter, Führungskräfte, Gewerkschaftler, Arme und Arbeitslose erzählen in diesem Buch von ihren Arbeits- und Lebensbedingungen.

Patrick Coupechoux bezieht sich auf Christophe Dejours, Psychiater, Psychoanalytiker und Professor an der Universität CNAM (Conservatoire National des Arts et Métiers). Christophe Dejours gilt in Frankreich als anerkannter Spezialist des Leidens an der Arbeit, und hat schon mehrere Bücher über das Thema geschrieben.

Laut Christophe Dejours ist das heutige Leiden nicht das Leiden von früher, weil die politischen und sozialen Formen seiner Entstehung nicht die gleichen sind. Das sollte man unbedingt berücksichtigen.

Patrick Coupechoux meint, dass die "Weltanschauung" des Neoliberalismus dazu neigt, das ganze soziale Leben wie ein privates Unternehmen zu organisieren. Sogar das Individuum sollte sein Leben wie ein Unternehmen managen, sich als Kapital betrachten.

In diesem Buch soll nicht (nur) die Pathologie der Arbeit untersucht werden, sondern die Arbeitsbedingungen in den Unternehmen. Dort herrscht jetzt die Willkür, das Individuum wird negiert, es wird nur kurzfristig gedacht, und sogar

die "gut gemachte" Arbeit wird in Frage gestellt, weil das Unternehmen jetzt als "Cash"-Maschine funktioniert.

Es folgen mehrere Kapitel über die Arbeitsbedingungen und das subjektive Empfinden der Arbeitnehmer in verschiedenen Betrieben Frankreichs.

Bei einer bekannten Computerfirma soll das Individuum autonom sein. Kein eigenes Büro, zwei Tage in der Woche wird zu Hause gearbeitet. Es gibt keinen Unterschied mehr zwischen Arbeit und Freizeit. Alles wird vermischt. Auch keine Kollegen, die man jeden Tag trifft, kein eigener Arbeitsplatz. Die Leute arbeiten bis zu 60 Stunden in der Woche, und auch abends zu Hause. Jeder Mitarbeiter soll seine neuen Aufträge finden. Das Individuum soll beweglich, bindungslos und allein sein. Aber es herrscht auch die tägliche Angst, gekündigt zu werden.

Der Personalbestand soll ständig abgebaut werden, egal, welche Leistung die Arbeiter bringen. Das ist zwar nicht offiziell, aber die Durchführung dieses Personalabbaues wird von den Managern stillschweigend erwartet. Jede/r wird am Ende des Jahres beurteilt, mit unrealistischen Zielen, die von der Hierarchie festgesetzt werden. Jede/r steht in Konkurrenz mit jedem. Die Angst ist vorherrschend. Man verhält sich unfair gegenüber anderen, denn eine gute Bewertung zu haben heisst, die Bewertung des anderen herabzusetzen. Es wird dann schwer, gute Kooperationsbeziehungen aufrechtzuerhalten. Diesen Vorgang könnte man bezeichnen als Management mit der Angst bzw. der Verunsicherung der jeweiligen Mitarbeiter. Um das System weiterhin in dieser Form zu erhalten, wird die Angst des Einzelnen bewusst einkalkuliert. So entstanden die ersten Management-Handbücher, in denen erklärt wird, dass man den Leuten Angst machen muss. Manchmal wurde die Technik angewandt, die Arbeitnehmer polizeiähnlichen Verhören zu unterziehen.

Früher entwickelte man durch die Arbeit eine Solidarität, bzw. entdeckte das Positive durch den gegenseitigen Beistand, so sagt Dejours. Heute hingegen entsteht durch das neue System immer mehr Vereinsamung. Der Wunsch nach Solidarität, der in der Gemeinsamkeit wurzelt, schwindet mehr und mehr. Die Individuen schaffen es nicht mehr, sich gegen das daraus entstandene Leid zu wehren. Die fehlende Gemeinsamkeit stürzt sie in ein bis dahin unbekanntes Leid und zerrütet somit ihr bisheriges Leben.

Der erlebte Stress zieht gesundheitliche Folgen nach sich: Herzprobleme, Gelenk-Schmerzen, Schlaflosigkeit, Verdauungsprobleme, Kopfschmerzen, Angstanfälle, Depressionen, Burnout. Die Kosten trägt die Sozialversicherung. Der Autor erinnert daran, dass in Frankreich immer mehr Leute am Arbeitsplatz oder wegen der Arbeit Suizid begehen: bei Renault, Peugeot, IBM, France Telecom etc. Die Folgen dieses Stresses müssten als Berufs-Krankheiten anerkannt

werden. Die Suizide am Arbeitsplatz werden tendenziell bagatellisiert, und so könnte das moderne Unternehmen zum Keim einer neuen Barbarei werden.

France Telecom. Die Umorganisation der Firma lässt manchen ohne festen Arbeitsplatz. Sie sind noch angestellt, aber entweder mit minderen Löhnen, oder ohne richtige Aufgabe, oder die Aufgabe hat nichts mehr mit dem vorherigen Beruf zu tun. Einige befinden sich dann in sogenannten "Call-Centers" mit einem starken Leistungsdruck. Viele verlieren ihre Motivation, gehen infolgedessen zum Psychiater. Sechs Suizide haben 2008 stattgefunden. Aus einer Umfrage geht hervor, dass 70 Prozent der Arbeitnehmer meinen, in ihrer Karriere versagt zu haben, 74 Prozent möchten gleich in Rente gehen, 83 Prozent meinen, keine Perspektiven zu haben, 80 Prozent behaupten, keine Anerkennung für ihre Arbeit zu bekommen, und 82 Prozent, dass ihr Beruf keine Zukunft hat. Dazu kommt das Gefühl des Verlustes der Werte des öffentlichen Sektors. Der Sinn ihrer Arbeit, der Beziehungen zu den Kunden wird in Frage gestellt. France Telecom ist jetzt auch zu einer "Cash-Maschine" geworden, der Preis dafür ist das Leiden der Mitarbeiter sowie der Verlust der Arbeitsqualität.

Das nächste Beispiel stammt aus der Pharmaindustrie. Dort wurde extra ein Manager eingestellt, um eine Abteilung so umzuorganisieren, dass der Personalbestand abgebaut werden konnte. Seine Aufgabe besteht darin, den Mitarbeitern das Leben so zu erschweren, dass sie letztendlich kündigen, um nicht länger unter den gegebenen Umständen zu leiden. So bringt er seine Abteilung zu Fall (das ist seine Aufgabe), und die Geschäftsführung entscheidet dann, sie zu externalisieren. Sie wird dann externalisiert, und das Personal wird mit der Abteilung verkauft. Ein Mitarbeiter wurde mit zwei Dritteln seines Lohnes "verkauft", an einen Arbeitsplatz, der zwei Stunden von seinem Wohnort entfernt lag. Er nahm sich das Leben.

Die Beschäftigung von Zulieferfirmen, die sich am Ende der Welt befinden, macht die Situation noch absurder, da man manchmal einem hausinternen Informatiker verbietet, eine Panne zu reparieren. Macht er es trotzdem, so droht ihm die Kündigung. Diese Situationen schaffen ein enormes Gefühl von Frustration, weil man die Leute daran hindert, ihren Beruf auszuüben. Sie finden dann Zuflucht in einer Art von Überdruß, einer tiefen Resignation. Sie glauben an nichts mehr, interessieren sich auch nicht mehr für ihre Karriere.

Peugeot – Eine Gewerkschafterin fragt sich, warum immer mehr Fließband-Arbeiter so sehr psychisch leiden, dass sie manchmal Suizid begehen. Konkurrenz unter den Mitarbeitern, Intensivierung der Arbeit, Abschaffung der Arbeitsposten, Banalisierung des Leidens, Verlust des Klassenbewusstseins, dadurch, dass es kein Arbeitskollektiv mehr gibt, das könnten einige Antworten sein. Drei-

ßig Jahre massiver Arbeitslosigkeit haben Unterwerfungsmechanismen geschaffen. Man ist zu allem bereit, um den eigenen Arbeitsplatz zu behalten.

Die Monetarisierung der Mentalitäten verbreitet sich, und die "gut gemachte" Arbeit wird in Frage gestellt. Dagegen ist die lebendige Arbeit immer schöpferisch, mobilisiert die Intelligenz, die Sensibilität, die Dauerhaftigkeit. Die Ausführungsarbeit untergräbt aber die eigene Wertschätzung, das eigene Selbstbild. Der lebendige Teil der Arbeit sollte sich in der Arbeit ausdrücken können. Als Austausch ist auch die Anerkennung notwendig. Es findet dadurch auch eine Bereicherung der Subjektivität statt.

Die sogenannte "totale Qualität" heißt aber, die Leute dazu zu zwingen, ihre Arbeit ohne Murren zu machen. Der Betrieb AZF in Toulouse war mit der Zertifizierung "totale Qualität" versehen. Am 21. 9. 2001 gab es dann einen schweren Unfall: 30 Tote, 2500 Verletzte, etc. Subunternehmen waren beschäftigt, und dann geschah die Katastrophe. Arbeitnehmer haben auch manchmal mit ethischen Fragestellungen zu tun, z.B., wenn sie sich zwingen lassen müssen, Tätigkeiten auszuführen, die sie innerlich ablehnen, bzw. missbilligen.

EDF (staatliche frz. Elektrizitätsgesellschaft). Der wichtigste Wert für die Mitarbeiter war, für die Gemeinschaft zu arbeiten. Durch die Privatisierung findet ein Sinnverlust statt, und die Werte des privaten Sektors werden hervorgehoben. Jetzt findet eine Demotivierung der Angestellten statt.

Das System und die Krise werden "naturalisiert". Der Konkurrenzkampf scheint zum Leben zu gehören, so, wie die liberale Weltanschauung. Laut Dejours spalten die Menschen ihr Denken in der Art, dass das Denken in dem psychischen Bereich aufgehoben wird, der direkt mit dem Unglück des Anderen in Beziehung steht. Jeder macht seine Arbeit, ohne sich um den Anderen zu kümmern – wie Eichmann, der gesagt hatte, dass er nur seine Arbeit gemacht hatte, und den Befehlen gehorcht. Er stand nicht zu seiner Verantwortung.

Das sei ein Prozess mit mindestens drei Ebenen: Auf der ersten Ebene befinden sich die Leaders der neoliberalen Doktrinen, mit perversen oder paranoischen Persönlichkeiten. Unter dieser Ebene befinden sich Leaders, deren Abwehr der Motor ihres Engagement sei, und nicht das Begehren, und ganz unten sei die Masse derer, die Zugriff auf Angst-Abwehrmechanismen nimmt.

Dieser Prozess würde zu einer Massen-Zustimmung zur Ungerechtigkeit führen. Es sei notwendig, einerseits den Antrieb dieser freiwilligen Knechtschaft zu verstehen, sonst drohe ein Abdriften zu einem totalitären System, und andererseits das Thema Arbeit in die Mitte der Politik zu rücken.

Der Autor meint, die heutige Gesellschaft würde einem Agglomerat von Individuen in Konkurrenz zueinander ähneln. Daher würde ein Verlust des "Welt-

vertrauens" stattfinden. Es sei also auch wichtig, sich für die Gesellschaft als gemeinsames Haus einzusetzen, als gemeinsames Projekt, anstatt jener "Ansammlung" von Individuen, die in eine selbstmörderische Konkurrenz geworfen seien.

Brigitte Demeure

Dany-Robert Dufour: Le divin marché – la révolution culturelle libérale. Denoël, Paris 2007, 341 Seiten.

"Der göttliche Markt – die liberale kulturelle Revolution"

Zum Autor – Dany-Robert Dufour ist Philosoph und Professor an der Universität in Paris. Er hat schon mehrere Bücher geschrieben, über das Befinden des Subjektes in der heutigen liberalen Gesellschaft.

Als Erbe der Gedanken der calvinistischen und jansenistischen Theologen, dargestellt durch das Symbol der "unsichtbaren Hand" Adam Smiths, hat sich die Religion des Marktes über den ganzen Planeten ausgebreitet. Sie setzt voraus, dass das Suchen des privaten Interesses die Quelle des kollektiven Interesses sei. Das Dogma des Liberalismus, indem er die menschlichen Schwächen in Tugenden verwandelt, sei unwiderstehlich geworden. In zehn Kapiteln stellt der Autor die "zehn Gebote" der neoliberalen Moral dar. Dabei analysiert er alle Umwälzungen, die sie in allen Bereichen des jetzigen Lebens hervorruft. So führt er vor Augen, dass eine wahre kulturelle Revolution stattfindet.

Die neue Religion des Marktes ist "immanent", im Gegensatz zu den anderen monotheistischen Religionen, die "transzendent" sind. Ihr Grund-Verbot ist nicht mehr etwa "Du sollst nicht töten", sondern das Gebot: "Du sollst deinen persönlichen Genuss erzielen". Diese Aufhebung des Verbots verändert aber völlig die anderen "menschlichen Ökonomien". Zum Beispiel hat die Psychoanalyse nachgewiesen, dass die Ökonomie der Begierde durch das Verbot strukturiert wird; aber das Geschehenlassen, das vom Ultraliberalismus gepredigt wird, ist mit dem Risiko verbunden, Kinder zu schaffen, die ihre Grenzen nicht mehr kennen. Sie empfinden es als normal, alle ihre Begierden befriedigen zu können. Dany-Robert Dufour zeigt auf subtile Weise, dass die Verstärkung von Depressionen und gleichzeitig die Zunahme perverser Verhaltensweisen für das immanente Genießen-Gebot symptomatisch sind.

Die virtuellen sozialen Beziehungen: Mit dem Fernsehen hat die Kulturindustrie ein neues Familienleben und eine virtuelle Welt geschaffen. Hier sieht er das Ergebnis einer langen, methodischen Arbeit, die in den dreißiger Jahren von Edward Bernays unternommen und verbessert wurde. Bernays war ein Neffe von Freud und gilt als Vater der "public relations". Er hat die Forschungen seines

berühmten Onkels bzgl. der Libido auf den Wirtschaftsbereich übertragen. Die Kulturindustrie und das Fernsehen haben es der ultraliberalen Gesellschaft erlaubt, das Konglomerat von Egos zu einer Masse zu mischen. Diese Egos glauben, frei zu sein, statt dessen leben sie mit dem Gebot, Geld auszugeben, statt zu denken. Sie presst die Individuen in die gleiche Form, indem sie sie in eine Art Herde verwandelt.

Die Beziehung zum Anderen: Die neue Moral – indem sie uns das Genießen gebietet und gleichzeitig die Verbote aufhebt – rechtfertigt die Idee, dass es möglich wäre, alles frei zu wählen, bis zum eigenem Geschlecht. Dabei will Dufour keine Wertschätzung der Homosexualität oder der Transsexualität vornehmen. Er stellt fest, dass das, was geschichtlich für die Bildung der Subjektivität / Subjektivierung des Individuums bestimmend war, sich verändert hat. Ferner sieht er einen Zusammenhang zwischen der Zunahme der Inzest- und Pädophilie-Fälle der letzten Jahre, sowie dem Sex-Tourismus, und dem oben genannten Phänomen.

Die Vergottung des Marktes: Dieser kennt weder die Vergangenheit noch die Zukunft. Er besteht nur aus einem reinen Raum des Austausches, der in der Gegenwart abläuft. Dieses Gebilde, das im Modus eines Netzwerkes funktioniert, beendet eine transzendente Vertikalität, die für den Zusammenhalt und die Kohärenz der Gesamtheit bürgte. Die Normalität des klassischen Neurotikers verlagert sich hin zu einem schizoiden Subjekt, einem Typus von Individuum, das ständig seine Investitionen wechselt. Der Markt droht, diejenigen im Stich zu lassen, die nicht flexibel genug sind und bei der klassischen Neurose stehen bleiben.

Die transzendente Moral Kants, die dem Individuum vorschlug, in seinem eigenen Namen zu denken, kann in einer Welt, die durch das Gebot des Genießens und des Egoismus strukturiert wird, nicht angewandt werden. Das kritische Ideal verliert jede Beachtung und wird durch dieses neue Gebot ersetzt: „*Lass es geschehen, Gott macht's schon*“.

Die gute "Governance" trägt zum Verschwinden der Instanzen bei, die, wie der Staat, eine regulierende Rolle spielen und über den privaten Interessen stehen könnten. Indem sie die Zivilgesellschaft in Anspruch nimmt, stürzt sie das Politische und lässt den Kräfteverhältnissen, und somit auch dem Sieg der Stärkeren, freie Hand, im vorliegenden Fall den Finanzmärkten. Wir wohnen der Entstehung einer neuen Tyrannei bei, einer Tyrannei ohne Tyrann, wo jeder die Gesetze des Marktes genügend verinnerlicht, damit sie die Gesamtheit der Verhältnisse "spontan" regulieren.

Die postmodernen Philosophen (G. Deleuze, P. Bourdieu, M. Foucault) haben selbst dazu beigetragen. Indem man die Figur des Meisters, von dem man vermutete, dass er über ein Wissen verfügt, in die Figur des unterdrückenden

Meisters umwandelte, gab man sich unter revolutionärem Anschein die Mittel, jede Vermittlung von kritischem Wissen zu zerstören.

Wir erleben die Zerstörung der Sprache mit, die zur Schöpfung einer "Neusprache" führt, gemäß der offiziellen Sprache von Ozeanien, die durch George Orwell für seinen Roman "1984" erfunden wurde. Diese lexikalische und syntaktische Vereinfachung der Sprache wurde mit dem Ziel entwickelt, den Ausdruck von subversiven Ideen zu verhindern und jede kritische Formulierung zu vermeiden.

Das juristische Gesetz ist dabei, sich zu verändern; es schwindet zugunsten von Verordnungen, Verträgen, Gerichtsverfahren. In einem solchen Kontext kann man sich alles erlauben, solange man durch die Justiz nicht erwischt wird.

Die Befreiung der Triebe: Mandeville war Arzt, und meinte entdeckt zu haben, dass die "seelischen Krankheiten durch eine zu große Zügelung der Leidenschaften/Triebe verursacht werden". Sein Fazit daraus: Für das Glück des Einzelnen bzw. das Glück der Gesellschaft wäre es in Ordnung, so gierig zu sein, wie man es sich nur wünschte. Dennoch hat Freud immer darauf bestanden, die Befriedigung der Triebe zu begrenzen, um den Zusammenhalt der Gesellschaft zu bewahren. Der Liberalismus öffnet der Perversion Tür und Tor.

Die libertäre Philosophie der 68er Jahre, die behauptete, gegen den Liberalismus zu kämpfen, war eigentlich nur sein trojanisches Pferd. Liberalismus und libertär sind zwei Worte, aber auch die gleiche Sache. Das ist eine List der Geschichte. Die permanente Übertretung, die von der Bewegung im Mai 68 gewünscht wurde, konnte nur in die Richtung der Befreiung der Leidenschaften und der Triebe gehen, die für die Expansion der Herrschaft der Ware unentbehrlich war.

Diese neue Religion hat es geschafft, das Individuum zu "überlisten", das glaubt, rebellisch zu handeln und außerhalb der Herde zu sein, wobei es konformistischer ist denn je.

Daher der Wunsch des Philosophen, bei den Kant'schen Leitsätzen wieder anzuknüpfen.

Brigitte Demeure

Bernard Maris / Gilles Dostaler: Capitalisme et pulsion de mort – Freud et Keynes. Editions Albin Michel, Paris 2009.

"Kapitalismus und Todeswunsch"²

Entstanden aus dem Zusammentreffen des Ideen-Historikers Gilles Dostaler und des Ökonomen Bernard Maris, verbindet "Kapitalismus und Todeswunsch" die Schlussfolgerungen von Freud und Keynes über die moderne Ökonomie, die auf Anhäufung, Zerstörung und dem daraus resultierenden Vergnügen beruht! Eine hervorragende Arbeit über die wahrhaft menschlichen Antriebe hinter der Krise.

Wer erinnert sich daran, dass John Maynard Keynes in seinem berühmten Werk "Allgemeine Theorie der Beschäftigung" die "Euthanasie der Rentner" empfiehlt? Im Jahr 1936 während der Katastrophe der Wirtschaftskrise veröffentlicht, fand das Buch des britischen Ökonomen ein überraschendes Echo im einige Jahre früher veröffentlichten Werk Freuds "Das Unbehagen in der Kultur": Kapitalismus ist eine gesellschaftliche Neurose, welche von der Anhäufung über unkontrollierte Risiken unabwendbar zu Krisen fortschreitet und aus ihrer eigenen Zerstörung Vergnügen gewinnt. Ähnlich wie Nero, der im brennenden Rom Harfe spielte. Oder wie Banker, die in der Finanzkrise luxuriösen Urlaub machen.

Exkrement der analen Phase und kapitalistisches Geld

Der Ideen-Historiker Gilles Dostaler und der Ökonom und Herausgeber Bernard Maris trafen sich in der Zone zwischen diesen Arbeiten des Vaters der Psychoanalyse und des Papstes der Neuen Ökonomie. Als Frucht ihrer gemeinsamen Forschung taucht "Kapitalismus und Todeswunsch" ein in die Ursprünge des Mechanismus, der den Kapitalismus zu einem System macht, das ständig seine eigene Zerstörung sucht. Mit Hilfe des Freudschen Konzepts des Todeswunsches erklären die Autoren diesen Geschmack am Risiko und an der Anhäufung von Geld, welcher zu einer Konsumgesellschaft führt, die sich alles einverleibt, wo alles dem "Lust-Prinzip" (in Anlehnung an das "Konsum-Prinzip") geopfert wird auf Kosten des "Realitäts-Prinzips", dem Freudschen "Rationalitäts-Prinzip" – "Kultur ist Unterdrückung" – widersprechend.

Nach Dostaler und Maris besteht das Kreative der Kultur aber aus der Umlenkung des Todeswunsches hin zu "produktiven" Zielen. Der Nutzen des Produzierten hat keine große Bedeutung, so lange nicht in überdimensionalen Mengen produziert wird, was das Wachstum des Kapitals in Form von Geld erlaubt. Wenn diese in Safes schlafenden Goldberge schmelzen, überstürzen sich Banker und die ganze Ökonomie zwecks ihrer Stabilisierung, im Namen jenes

² Übersetzung: Leslie Thatcher, Christian Neuse, Winfried Kurth.

"morbiden Verlangens nach Liquidität", welches Keynes mit psychologischem Pinselstrich zeichnete und welches inzwischen ein Klischee der Finanzkrise wurde.

Dieser Drang zur Anhäufung entspricht der analen Phase in Freuds Theorie, während der die Kleinkinder ihre Mütter zufriedenstellen möchten, indem sie das einzige produzieren, das sie können: Exkreme. Für die beiden Wissenschaftler ist dieses Motto nicht zu abwegig: Geld ist Scheiße!

Können wir dieses System überwinden?

Das mit Neugier und Quellenforschung geschriebene Buch untersucht die Grundlagen der Theorien genauso wie die Geschichte ihrer Entstehung: Einmal erscheint Keynes als Freud-Übersetzer, ein andermal Freud als begeisterter Ökonom. In vielen Zitaten kommen Freuds Schüler zu Wort, etwa Ferenczi, darunter auch Freudianische Marxisten, etwa Marcuse, und sogar der christliche Philosoph der zivilisatorischen Gewalt, René Girard.

Dennoch bleiben die Autoren skeptisch: Sind die Menschen in Anbetracht dieser Systemkrise, des durch die Wirtschaft verursachten menschlichen und ökologischen Schadens fähig zu lernen und zur Veränderung? Nach ihren Folgerungen geht es nicht um ein Zurückschrauben des Kapitalismus. "Wir müssen herausfinden, ob wir ein auf unendlicher Anhäufung und unbegrenzter Zerstörung der Natur aufgebautes System überwinden können." An diesem Punkt erahnt Keynes eine Zivilisation von ehrlichen Menschen, die von Kultur, Wein und Austausch leben. Der pessimistische Freud stellt sich dagegen unendliche Abfolgen wiederholter Zerstörung vor. Nach einem halben Jahrhundert ökonomischen Denkens ist es vielleicht an der Zeit, eine Antwort zu finden!

Sylvain Lapoux

Thomashoff, Hans-Otto: Versuchung des Bösen – so entkommen wir der Aggressionsspirale. Kösel, München, 2009, 267 Seiten.

Der Wiener Psychoanalytiker Hans-Otto Thomashoff hat ein in mehrfacher Hinsicht bahnbrechendes Buch zum Problem der Aggression geschrieben. Wir haben in diesem Feld die Situation einer wissenschaftlichen Zersplitterung mit verschiedener spezialisierter Forschung, die jeweils ihre Thesen generalisiert. Darum ermöglicht nur eine interdisziplinäre Behandlung des Themas ein Abwägen der Gesichtspunkte, wodurch manche Fragen, die durch die genannten Generalisierungen kompliziert und unlösbar erscheinen, einer überraschend einfachen Lösung zugeführt werden können.

"Interdisziplinär" ist hier in einem sehr weiten Sinne gemeint und realisiert: Es werden sowohl die Beobachtungen der Verhaltensforschung, der Hirnforschung und der Entwicklungspsychologie berücksichtigt, wie auch der historischen und psychohistorischen Forschung, der Psychoanalyse, der Epidemiologie der Gewalt und etlicher weiterer Forschungsfelder. Alle haben Entscheidendes zum Verständnis des Aggressionsproblems beigetragen, das aber nur in einer integrierenden Zusammenschau, wie dieses Buch sie leistet, wirklich erfasst werden kann.

Das zentrale Ergebnis ist: Es gibt keine Aggression als einen eigenen Trieb, sondern aggressives Verhalten im engeren Sinne ist eine Reaktion auf Frustration, und zwar des grundlegenden Bedürfnisses danach, etwas bewirken zu können und danach Anerkennung zu haben, von Thomashoff als *Wirkmächtigkeit* bezeichnet.

Nun könnte man den Eindruck haben, dass es sich hier um eine Wiederholung der Aggressions-Frustrations-Hypothese aus den siebziger Jahren handelt. Doch war dieses Konzept damals sehr eng gefasst und basierte auf begrenzt übertragbaren tierexperimentellen Beobachtungen. In der Zwischenzeit hat sich jedoch der Forschungshorizont sehr erweitert, insbesondere durch die Ergebnisse der Psychotraumatologie, der Stressforschung, der Hirnforschung, der Erforschung der transgenerationalen Weitergabe von Traumata, der pränatalen Psychologie, der Psychohistorie und der modernen psychoanalytischen Entwicklungspsychologie.

Daraus folgt, dass die Wurzeln der destruktiven Aggression viel tiefer liegen als früher angenommen: Das Kind vor, während und nach der Geburt ist vielfach verletzbarer und ausgesetzter, als dies früher wahrgenommen wurde. Stressempfindlichkeit, Misstrauen und Aggressionstendenz können in Erfahrungen von traumatischem Stress in dieser Zeit eine Wurzel haben. Auf der kollektiven Ebene sind wir damit konfrontiert, dass die Menschen in der bisherigen Geschichte traumatisch viel belasteter waren, als dies bisher von der Geschichtsforschung wahrgenommen wurde. Die Ausblendung psychologischer Zusammenhänge in der historischen Wissenschaft hat hier verhängnisvolle Folgen, wie ebenso die Ausblendung der vorgeburtlichen und geburtlichen Wurzeln von traumatischem Stress in der Psychologie, die die Verstehensmöglichkeiten menschlichen Verhaltens und auch menschlicher Leiden massiv einschränken.

Beide Felder werden von Thomashoff voll integriert. Dadurch kann er die mythologisierenden Theorien in der Psychoanalyse über einen Todes- oder destruktiven Aggressionstrieb entzaubern, indem er zeigt, dass diese Spekulationen die "vorgeschichtlichen" individuellen und kollektiven traumatischen Belastungen ausblenden. Freud hatte ja den Todestrieb im destruktiven Wiederholungszwang begründet, wie er sich eben mit Einbeziehung der neueren Forschung als Folge von Trauma-Stress-Zyklen entschlüsselt. Dass diese Zusammenhänge immer noch nicht wahrgenommen und reflektiert werden, sondern in den selbstbe-

stättigenden Milieus psychoanalytischer Gruppen die alten Thesen eines Todestriebes immer noch geheimnishaft wiederholt werden, ist ein massives Problem, das die Forschung nachhaltig behindert und für die weitere Entwicklung der Psychoanalyse gefährlich ist. Hier kann das Buch von Thomashoff eine wichtige aufklärerische und korrigierende Bedeutung haben. Dies gilt umso mehr, als die psychologischen Einsichten dieses Buches ganz praktische Bedeutung für die heutige Politik und für die Kulturwissenschaften haben, die wegen der mangelnden Berücksichtigung solcher psychologischen Gesichtspunkte immer noch mit vagen Annahmen und Vorurteilen operieren.

Denn die entscheidende Folgerung aus der Klärung der Dynamik der Aggressionen ist die, dass entgegen den Annahmen von Lorenz auf der einen Seite und den psychoanalytischen Spekulationen auf der anderen Seite, Aggression in dem üblichen engen Sinne kein Trieb ist, sondern wesentlich eine Reaktion auf Stress und Frustration, und damit durch Schaffung günstigerer Bedingungen, insbesondere von positiven Beziehungsmöglichkeiten, und durch Lernen und Einsicht veränderbar ist. Dies gilt auf der individuellen Ebene für die Förderung von Kindern in ihrer Entwicklung wie auch auf der kollektiven Ebene zur Unterstützung von Gesellschaften in ihren kollektiven Entwicklungen.

Ich zitiere hierzu etwas ausführlicher aus der Zusammenfassung: *"Da den gutartigen und böartigen Ausdrucksformen von Aggressionen die gleiche Wurzel – der uns allen zu eigene Drang nach Expansion – zugrunde liegt, lässt sich grundsätzlich die eine in die andere umwandeln.*

Zugleich offenbaren die Zusammenhänge zwischen übermäßigem Stress und Gewaltneigung, vor allem als Folge psychischer Traumen, dass das eben nicht ausschließlich genetisch bedingte Aggressionspotenzial während der Entstehung der Psyche beeinflussbar ist. Je früher, also schon während der Schwangerschaft, desto fundamentaler.

Ein zufriedener Mensch ist nicht gewalttätig. Wie macht er das? Bei genauerer Betrachtung ist die Antwort recht simpel. Er lebt sein Leben, ist mit sich im reinen, braucht sich nicht selbst etwas vorzumachen, sorgt für seine grundlegenden Körperbedürfnisse ebenso gut wie für Bestätigungen seiner Wirkmächtigkeit im Großen wie im Kleinen, und er ist eingebunden in ein Netz erfüllender Beziehungen. Bedrohungen und Frustrationen schätzt er intuitiv richtig ein, und er reagiert auf sie mit seinem Ärger angemessen, indem er sie aus dem Weg schafft oder – wo das nicht geht – sich mit ihnen arrangiert" (S. 226).

Die scheinbar sehr einfachen Formulierungen könnten dazu verleiten, die Kraft der Aussagen zu unterschätzen. Hier wird ein Problem des Buches wirksam, das darin besteht, dass es gleichzeitig für den Experten und ebenso und vor allem für den so genannten interessierten Laien geschrieben ist. Dadurch kommt es für den Fachmann zu Wiederholungen von ihm Bekanntem, das jedoch für den Laien im Einzelnen erläutert werden muss. Darum würde ich mir wünschen, dass

die wissenschaftliche Aussage des Buches auch noch in Artikeln in Fachzeitschriften verbreitet wird, denn, wie oben angedeutet, herrscht gerade im wissenschaftlichen Feld hierzu eine große Konfusion und eine gefährliche Beliebigkeit im Umgang mit den Thesen zur Aggression.

Einen Aspekt, der mir wichtig erscheint, möchte ich noch hervorheben. Es geht um die psychologischen Folgen der so genannten "physiologischen Frühgeburtlichkeit". Thomashoff hat auf die genetische Nähe des Menschen zu den anderen Primaten hingewiesen und das Besondere des Menschen in seinen Möglichkeiten zu Fantasien gesehen. Diese haben meines Erachtens eine Wurzel in der Frühgeburtlichkeit, die uns radikal von den anderen Primaten unterscheidet: Menschenbabies kommen neun bis zwölf Monate zu früh auf die Welt und müssen sich über Beziehung in ihren Eltern verankern, die ihnen durch ihre Fürsorge und Unterstützung die Fantasie ermöglichen, sie befänden sich noch in der Sicherheit des uterinen Raums. Deshalb sprechen die Biologen vom ersten Lebensjahr auch als "extrauterinem Frühjahr". Hier liegt eine Wurzel unserer besonderen Verletzbarkeit, aber auch die Wurzeln unserer Fähigkeit, uns in unseren Kulturen gesellschaftliche Fantasie- und Schutzräume zu schaffen, wie ich in meinem Buch "Geschichte der Menschheit als psychologischer Entwicklungsprozess" im einzelnen erläutert habe. Auch das Konzept der Wirkmächtigkeit erfährt hierdurch eine konstruktive Präzisierung: diese Wirkmächtigkeit hat bereits vorgeburtliche Wurzeln und setzt sich bei günstigen Bedingungen nach der Geburt als Gefühl der Wirkmächtigkeit und Vitalität des Säuglings fort. Der Psychoanalytiker Rank sah hier einen Ursprung des Willens. Durch die besonderen Bedingungen der menschlichen Geburt und die vielfältigen deprivierenden und traumatischen Belastungen der frühen Mutter-Kind-Beziehung in den historischen Kulturen ist jedoch dieser Übergang besonders verletzungsbelastet. Dies kann einiges an dem menschlichen Bedürfnis nach übermächtigen Schutzfiguren, die die vorgeburtliche Kraft symbolisieren, erklären.

Abschließend vielleicht noch eine Vermutung dazu, warum die These vom Aggressionstrieb so hartnäckig trotz "besseren Wissens" aufrechterhalten wird. Thomashoff schreibt: "Der Grund für die Annahme, dass Aggression triebhaft sei, liegt in der menschlichen Symbolisierungsfähigkeit. Das Gehirn konstruiert sich aus dem unbewussten Erinnernten die Welt so, wie sie es kennt" (S. 181). Die Erfahrungen von traumatischem Stress und deren zyklische Wiederholung und Vergegenwärtigung suggerieren fälschlich, hier handele es sich um ein triebhaftes Geschehen, ein Fehlschluss, der Freud zum mythischen Konzept eines Todestriebes führte, der heute, wie gesagt, als Traumawiederholung durchschaubar ist. Dies ist auch noch bei modernen Analytikern wirksam, wenn, wie etwa von der Freiburger Analytikerin Krejci, bei einem Abweisen der Brust durch einen Säugling auf die Wirksamkeit einer primären destruktiven Kraft geschlossen wird (Psychogenese des Säuglings 1999), ohne eben die Auswirkungen von vorge-

burtlichen und geburtlichen Traumatisierungen in Rechnung zu ziehen. Dabei gibt es ausführliche Untersuchungen dazu, dass allein medikamentöse Interventionen während der Geburt dazu führen, dass der Neugeborene die Brust nicht findet.

Was die Thesen von Lorenz angeht, weist Thomashoff mit Recht u.a. auf eine bestimmte Schwachstelle hin, und zwar die Annahme von Lorenz, dass durch die Kriege der Hochkulturen eine extreme Selektion in Richtung auf destruktive Aggression hin stattgefunden hat, was biologisch in so kurzer Zeit nicht möglich erscheint. Die Annahme ist ja eher, dass der *Homo sapiens* sich in den letzten Jahrzehntausenden genetisch nicht mehr wesentlich verändert hat. Zudem sind seine Beispiele aus dem Tierreich im wesentlichen Beispiele von reaktiver Aggression in Situationen der Behauptung und Bedrohung und gerade nicht Beispiele einer triebhaften destruktiven Aggression, die er eigentlich erklären will. Abgesehen davon hat sich seine "Dampfkesseltheorie" für die Triebdynamik auch biologisch nicht halten lassen. Die Ergebnisse zur Psychotraumatologie, zur Psychohistorie und zur psychologischen Frühentwicklung standen damals noch nicht zur Verfügung. Da aber die Thesen dieses großen Forschers immer noch Gemeingut sind, ist eine Korrektur und Ergänzung, wie Thomashoff sie leistet, so bedeutsam.

Ludwig Janus

Peter Sloterdijk: Du mußt Dein Leben ändern. Über Anthropotechnik. Suhrkamp, Frankfurt a.M., 2009, 723 Seiten.

Das Folgende nimmt die Lektüre des neuen Buches von Peter Sloterdijk "Du mußt Dein Leben ändern" als Anregung zu einigen Überlegungen. Es ist zum Teil eine Rezension und zum Teil ein eigener Essay. Das Buch von Sloterdijk ist sehr weitläufig angelegt und variiert dabei einige Beobachtungen in vielfältigen Perspektiven. Darum wäre eine Inhaltsangabe nur sehr umfänglich möglich. Zudem scheint es mir reizvoll, einige Grundideen herauszugreifen und auf biopsychologische Hintergründe hin zu reflektieren.

Ein Ausgangspunkt zum Verständnis der Besonderheit des Menschen ist nach Sloterdijk seine Überforderung durch die Lebensbedingungen. Diese Bedingung der Überforderung ist eine Wurzel der Kulturen. Diese stellen die Mittel bereit, wie die Menschen mit der existenziellen Überforderung umgehen können, und setzen dabei gleichzeitig kreative Kräfte frei. In dem Buch wird jedoch der biopsychologische Hintergrund dieser Überforderungssituation nicht explizit gemacht. Und doch hat Sloterdijk an anderem Ort hierzu andeutende Hinweise gemacht, indem er die Gesellschaften als "exouterine Immunsysteme" charakterisierte. Damit ist folgendes gemeint: als Menschen sind wir aus evolu-

tionsbiologischen Gründen alle neun bis 12 Monate zu früh geboren.³ Dies wird als "physiologische Frühgeburtlichkeit" bezeichnet. Gründe hierfür sind der durch den aufrechten Gang eingeengte und starre Geburtskanal und der evolutionäre Erfolg des progressiven Hirnwachstums. Die Vorverlegung des Geburtstermins war der evolutionäre Kompromiss.

Auf der Seite der Kinder bedeutete dies, in die Situation einer existenziellen Überforderung hineingeboren zu sein, die Existenz als fötales Wesen in der realen Außenwelt. Ein Überleben war nur möglich durch die kompensierend intensivierte mütterliche und familiäre Zuwendung. Das Kind verankerte sich in seiner Hilflosigkeit und Ausgesetztheit durch Beziehung und stimmlichen und mimischen Austausch in dem Bezug zur Mutter und zum Vater. Ein solcher psychologischer Übergangsraum prägt auch die Beziehung des Menschen zur Welt und kehrt im magisch-animistischen Weltgefühl der Stammeskulturen, der mythischen Welt der frühen Hochkulturen und der heilenden und erlösenden Jenseitswelt der späteren Hochkulturen wieder. Es scheint mir sinnvoll, diesen biopsychologischen Zusammenhang bei der Diskussion der philosophischen Abhandlung, wie das Buch von Sloterdijk sie darstellt, explizit zu machen, weil so die realen Zusammenhänge deutlich gemacht sind und damit auch die Handlungskonsequenzen, die bei einer rein philosophischen Abhandlung oft nicht so konkret werden.

Ich versuche jetzt das Gemeint an einigen Beispielen zu verdeutlichen. In dem Kapitel "Die Entstehung der Innenwelt durch chronische Überspannung" geht Sloterdijk von der Beobachtung aus, dass in den Hochkulturen eine dauernde Überspannung dadurch entsteht, dass "Ausnahmeleistungen zu Konventionen" erhoben werden. Gemeint ist damit etwa im Westen das Ideal der *Imitatio Christi* oder im Osten das Muksha-Ideal der Selbstauflösung im Nirvana. Durch diese Hyperideale entstehe eine "pathogene Spannung, eine Art chronische Höhenkrankheit, auf welche die hinreichend intelligenten Teilnehmer an dem paradoxen Spiel nur noch durch die Ausbildung eines inneren Ausweich- und Simulationsraums, mithin einer 'Seele', einer *ba*, einer *psyché*, einer *atman*, allgemeiner gesprochen einer dauerreflexiv irritierten Innenwelt antworten können. Die Seele emergiert als die Instanz, der das Unmögliche wie eine ständig zu bedenkende Möglichkeit vergegenwärtigt werden muss" (S. 429)

Hier würde nun die biopsychologische Hypothese früher ansetzen, indem sie die Seele oder das Ich als kompensatorische Stärkung der Steuerungsinstanzen auffasst, wie sie für ein fötales Wesen in der Frühgeburtssituation notwendig wurden. Nach Rank ist das nachgeburtliche Ich der Nachfolger des vorgeburtlichen Selbst. In dieser Situation der Kompensation der Frühgeburtlichkeit liegt eine Überforderung, wie Sloterdijk sie auf der Ebene des symbolischen

³ Portmann (1969).

Übergangsraums der Kultur als ein Existenziale menschlicher Hochkultur beschreibt: "allein durch die Verwandlung des Unglaublichen ins Vorbildliche kann das Arbeitsklima der Hochkultur sich stabilisieren" (S. 429).

Als Ausgangspunkt seiner ganzen Abhandlung nimmt Sloterdijk ein Gedicht von Rilke mit dem Titel "Archaischer Torso Apollos", in dem sich der Torso Apollos in einer magisch-mystischen Weise belebt und das mit der Zeile endet: "denn da ist keine Stelle, die dies nicht sieht. Du musst dein Leben ändern." Das Gedicht beschreibt ein zunehmend "subjekthafes Glühen" des Torsos und eine symbolischen Mehrdeutigkeit: "'Dieses steht für Jenes', 'das Eine erscheint im Anderen', 'die Tiefe ist in der Oberfläche gegenwärtig' – Figuren, ohne die kein religiöser Diskurs je zu Stande kam. An ihnen kann man ablesen, dass Religiosität eine Form von hermeneutischer Beweglichkeit ist und eine trainierbare Größe darstellt" (S. 46).

Was Rilke hier in Auseinandersetzung mit Rodin als ein neues Lebensgefühl am Anfang des 20. Jahrhunderts beschreibt, ist eine Fühlung des vorsprachlichen Erlebens mit der mystischen Magie des Körpers der Mutter in all seiner Vieldeutigkeit, die auch eine Basis des religiösen Erlebens bildet, immer auch um die mystische Dimension des Vorgeburtlichen erweitert.

Dieses neue Lebensgefühl, das in der Psychoanalyse mit der Entdeckung des Unbewussten thematisiert wird, findet auch seinen Ausdruck in einer Zeile von Rilke in der achten Elegie: "Mit allen Augen sieht die Kreatur / das Offene" ... Sloterdijk kommentiert dies als Transzendenzbewegung zweiter Stufe: "Kraft dieser wird die Umwelt zur Welt entgrenzt, als Integral aus Manifestem und Latentem" (S. 21). Dies ist nun die biopsychologische Ursituation der Frühgeburtlichkeit, dass das Manifeste des Körpers immer auch noch die Bedeutung des vorgeburtlichen Enthaltenseins hat. Im Diesseitigen ist immer auch das Jenseitige präsent. Dies teilt sich dem Erleben als "Offenheit" mit.

In diesem Raum vollzieht sich durch Beziehungshandeln zwischen Mutter und Kind die Konkretisierung des individuellen Ich.

Sloterdijk beschreibt nun diese Zusammenhänge wieder auf der philosophischen Ebene mit der Aussage Heideggers "Dasein als in-der-Welt-sein". Damit wird das historische Selbstbild eines Ich als Beobachter aufgehoben und "das separierte Ich ins Dasein zurückversetzt", psychologisch ausgedrückt: ein durch kleinkindhafte Aspekte bestimmtes Ich-Konzept der historischen Persönlichkeit wird um das vorsprachliche Beziehungs-Ich des ersten Lebensjahres erweitert und vertieft, wodurch eine größere Reife und erweiterte Reflexivität möglich ist. In den Worten Sloterdijks auf der philosophischen Ebene: "Von vorneherein ist die Seinsweise (des Ich) selbstverloren, da sie sich immer schon als Bei-den-Dingen-sein und als Mitsein mit anderen vollzieht. Seiner spontanen Beschaffenheit nach ist der Mensch eine Marionette des Kollektivs und eine Geisel der Si-

tuation" (S. 696). Dies schildert die Situation im ersten Lebensjahr, wie sie die spätere Befindlichkeit in der Welt und in Beziehungen fundiert.

Die Grundsituation, dass sich das Kind durch Beziehungshandeln mit der Mutter in seiner Identität üben konkretisiert, ist die Voraussetzung der zentralen Einsicht Sloterdijks in die grundlegende Bedeutung des Übens für die menschliche Selbstkonstitution. In den Beziehungsinteraktionen zwischen Mutter und Kind wird die seelische Verfasstheit und Potentialität eingeübt. Durch diese Interaktionsübungen wird das Kind in seiner Wesenheit wesentlich "hergestellt", oder anders ausgedrückt, es nutzt sie, um sich herzustellen. Dies ist der entwicklungspsychologische Hintergrund dafür, dass wir uns als Menschen durch Üben gewissermaßen "herstellen" und dadurch quasi übermenschliche Leistungen, wie sie den modernen Sport beherrschen und auch in den musikalischen Aufführungen zum Ausdruck kommen, realisieren können. Im Athletentum und Virtuositentum zeigt sich dieses neue Kulturideal.

Dabei hat das Üben noch die gewissermaßen heilende Bedeutung, dass es die menschlichen Ernöte des Hungers, der Überlastung, der Sexualnot, der Not von Herrschaft und Feindschaft und des Sterben-müssens scheinbar überwinden kann. Das Fasten überwindet die Abhängigkeit vom Essen, die selbstgewählten Anstrengungen des Sports die Unterwerfung unter die Arbeitsüberforderung, die Enthaltensamkeit befreit von den Triebnöten, die Übungen der Selbstbeherrschung befreien von der äußeren Herrschaft, und die religiösen Übungen entlasten von der Todesangst.

Sehr bedeutsam für das Denken Sloterdijks ist das Konzept der Immunsysteme: Der Mensch braucht, um in der Welt existieren zu können, kulturelle Schutzräume, von Sloterdijk Immunsysteme genannt. Sie schützen vor feindlichen oder destruktiven Agenzien, oder anders ausgedrückt, sie kompensieren eine besondere Empfindlichkeit und Verletzbarkeit. Durch letztere Ausdrucksweise wird der biopsychologische Hintergrund der Frühgeburtlichkeit deutlicher. Der Verlust des uterinen Raumes neun bis zwölf Monate vor der eigentlichen Reife bedeutet eine existenzielle Unreife und Ausgesetztheit nach der Geburt. Überleben wird nur möglich durch besondere Schutzräume, die von Anfang an schon durch die im Vergleich zu anderen Primaten sehr viel stärkere Prosozialität der Eltern vermittelt sind. Sloterdijk unterscheidet auf der gesellschaftlichen Ebene drei Immunsysteme: die sozio-immunologischen Praktiken, darunter besonders die juristischen und solidaristischen, dann die militaristischen und schließlich die symbolischen oder psycho-immunologischen Praktiken, "mit deren Hilfe es den Menschen von alters her gelingt, ihre Verwundbarkeit durch das Schicksal, die Sterblichkeit inbegriffen, in Form von imaginären Vorwegnahmen und mentalen Rüstungen mehr oder weniger gut zu bewältigen" (S. 22).

Um hier den biopsychologischen Zusammenhang mit der Frühgeburtlichkeit deutlich zu machen, ist es notwendig, etwas weiter ausholen. Die Frühge-

burtlichkeitssituation hat die Folge, dass der menschliche Säugling nicht nur körperlich, sondern auch seelisch unreif ist. Er ist für seine Affektregulation auf die Mithilfe der Mutter oder andere Beziehungspersonen angewiesen, wie dies die neuere Entwicklungspsychologie und Hirnforschung herausgearbeitet haben.⁴ Diese Steuerungshilfe übernehmen später die Familie und noch später die kulturellen Institutionen und Autoritäten. Dies ist ein Grund, weshalb den Menschen bis zur Aufklärung etwas in unserem Verständnis Unerwachsenes anhaftete. Kant charakterisierte deshalb die Aufklärung als eine Befreiung aus "selbst verschuldeter Unmündigkeit". Dies ist ein Projekt, in dem wir immer noch stehen und das durch die Schriften Sloterdijks weiter vorangetrieben wird, wobei die Perinatalpsychologie, wie hier angedeutet, eine bedeutsame Ressource sein kann. Es geht darum, die durch die Frühgeburtlichkeitssituation gegebenen Abhängigkeitstendenzen zu reflektieren, damit eine Entwicklung zu größerer Reife möglich wird.

Die von Sloterdijk beschriebenen immunologischen Schutzräume haben im Verlauf der Geschichte eine immer weitere Differenzierung erfahren und sind insbesondere durch Reflexion immer weiter entwickelt und angepasst worden. Sloterdijk schreibt hierzu: "Sie (die drei Immunsysteme) funktionieren nicht hinter dem Rücken der Subjekte, sondern sind ganz in deren intentionales Verhalten eingebettet – nichtsdestoweniger ist es möglich, dieses Verhalten besser zu verstehen, als es von seinen naiven Agenten verstanden wird. Weil es sich so verhält, ist Kulturwissenschaft möglich; und weil nicht-naiver Umgang mit symbolischen Immunsystemen zu einer Überlebensbedingung der 'Kulturen' selbst geworden ist, ist Kulturwissenschaft nötig." Hierzu möchte ich anmerken, dass die Psychohistorie bereits einige Aspekte zu einer solchen Kultur-wissenschaft beigetragen hat.⁵ Ich will es bei diesen wenigen Überlegungen bewenden lassen, die ja nur das Ziel hatten, einen biopsychologischen Hintergrund des Buches von Sloterdijk zu verdeutlichen.

Ludwig Janus

Literaturangaben

DeMause, L. (2005): Das emotionale Leben der Nationen. (Drava, Klagenfurt 2005).

Janus, L. (2009): Die Geschichte der Menschheit als psychologischer Entwicklungsprozess. (Mattes, Heidelberg 2009).

Portmann, A. (1969): Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen. (Schwabe, Basel 1969).

Shore, A. (2007): Affektregulation und die Reorganisation des Selbst. (Klett-Cotta, Stuttgart 2007).

⁴ siehe z.B. Shore (2007).

⁵ deMause (2005); Janus (2009); siehe auch die *Jahrbücher für Psychohistorische Forschung* im Mattes Verlag.